

Redebeitrag

von Michael Büker (*1987)

Piraten-Partei in HH-Mitte

beim 4. Klotzfest am 12. Mai 2012

entnommen:

<http://piratengruppe.bezirkspiraten.de/?q=node/242> (Aufruf 26.4.2014)

Ich habe mich gefragt, was ich als Pirat, und vor allem in meinem Alter, Sinnvolles zum Thema Krieg und Frieden beitragen könnte. Ich möchte deshalb meine ganz persönliche Wahrnehmung und Perspektive beschreiben, weil sie eben von der jungen Geschichte geprägt ist, und ich möchte daran aufzeigen, warum ich ein Deserteursdenkmal befürworte, und zwar auch hier.

Als ich gerade an der Grenze war, die Nachrichten schon wahrzunehmen, begannen die NATO-Luftangriffe auf Jugoslawien, das war 1999. Damals habe ich nicht im Ansatz verstanden – ich war 12 Jahre alt – warum gekämpft wird, aber mir wurde eindringlich zu verstehen gegeben, dass ich etwas damit zu tun habe, dass *wir* – in Anführungszeichen – dort in einen Krieg verwickelt sind, was völlig außergewöhnlich ist. Ich war in heller Aufregung, ohne je von den Akteuren gehört zu haben.

Nach dem 11. September entsprachen meine Empfindungen und Gedanken weitgehend der Mehrheit der Gesellschaft – Unglauben, Betroffenheit, die Gewissheit irgendeiner bevorstehenden kriegerischen Auseinandersetzung, mit wem auch immer. Gerhard Schröders „uneingeschränkte Solidarität“ wusste ich noch nicht zu hinterfragen, selbst die gefälschten Bilder angeblich jubelnder Menschen in Palästina auf CNN habe ich geschluckt.

Als dann 2003 der Irakkrieg bevorstand, habe ich ihn abgelehnt, wiederum wie auch die Mehrheit der Gesellschaft. Ich habe es damals zum Entsetzen meiner erzkonservativen, kaisertreuen Klassenlehrerin gewagt, statt am Unterricht an der ersten großen Schülerdemo meiner Kleinstadt teilzunehmen, und kurz darauf stand ich in Berlin unter einer halben Million Menschen mit dem gleichen Anliegen.

Und doch ist über dieses Jahrzehnt nach 2001 eine Militarisierung der deutschen Gesellschaft zu beobachten. Den Wehrdienst konnte ich vermeiden, und hatte somit nie eine Kriegswaffe in der Hand – oder doch! Irgendwann als Kind, bei einem Tag der offenen Tür in irgendeiner Kaserne. Ich habe eine skurrile, unwirkliche Erinnerung vom Mitfahren in einem Panzer und Hantieren mit schweren Waffen, die ich nicht einmal mehr datieren kann (ich muss zur ihrer Ehrenrettung meiner Eltern sagen, dass sie mich nicht dort hingebacht haben, sondern irgendein Jugendausflug). Bei den Protesten gegen den G8-Gipfel im Jahr 2007 wurden Demonstranten von Spähpanzern beobachtet – das wurde Amtshilfe genannt – und nicht zuletzt wurde ich dort von der Bundeswehr dabei fotografiert, wie ich morgens mit einem Kaffeebecher vor meinem Zwei-Mann-Zelt stehe. Für diese Bilder von mir, und gleichzeitig tausenden anderen im Protestcamp in Reddelich, sind Tornado-Kampfflugzeuge nicht mehr als 100 Meter über uns weggedonnert.

Bei großen Festen stehen manchmal wie selbstverständlich auch Panzer herum, auf der CeBit können 14-Jährige am Stand der Bundeswehr Ballerspiele zocken, in strukturschwachen Landkreisen stellt die Bundeswehr Busse mit Rekrutierungsexperten auf die Marktplätze. Ganz zu schweigen von den „Kontaktoffizieren,“ die gezielt in Schulklassen geschickt werden, und denen kein Mensch bei Verstand abkaufen kann, sie würden bloß objektiv und neutral über die sogenannte „Sicherheitspolitik aufklären“. Gerade in diesem Augenblick liegen Kriegsschiffe zum Bewundern und Betreten hier im Hafen, während drumherum Volksfest ist.

Ich bin 2009, mit 22 Jahren, nach Bosnien gefahren, weil mich der Gedanke nicht losgelassen hat, die Geschichte dieses Bürgerkriegs anfassen zu können, der vor meiner Haustür passiert ist, und den ich als Grundschüler nie wirklich wahrgenommen hatte. Ich bin nach Srebrenica gefahren, genauer nach Potočari, zur Gedenkstätte und dem Friedhof für über 8.000 Menschen. Ein Überlebender und Augenzeuge hat mir das Gelände gezeigt, auf dem die Blauhelme stationiert waren, und berichtet, wie sie das Massaker nicht verhindert haben.

Einzusehen, dass auch die „guten“ Armeen so grauenhaft versagen können, die „Peacekeepers“, die wir in Krisengebiete schicken, das war hart. Was in Srebrenica schiefging, wer wann anders hätte handeln müssen: darauf habe ich immer noch keine schlüssige Antwort. Wahrscheinlich hat niemand eine, aber es hat mich Demut gelehrt im Hinblick auf unsere vermeintliche Fähigkeit, mit Soldaten den Frieden zu exportieren.

Auf meinen vielen weiteren Reisen durch Osteuropa habe ich immer wieder viel und gern mit anderen, meist Altersgenossen, über die Geschichte Europas und insbesondere Deutschlands geredet. Ich erkenne dabei, dass ich zwar keine persönliche Schuld, aber doch eine große Verantwortung empfinde. Ich bin in der heutigen deutschen Gesellschaft aufgewachsen, und mir sind ausgezeichnete Voraussetzungen gegeben, aus der Geschichte zu lernen und Muster von Ausgrenzung und Hass zu erkennen, um sie zu bekämpfen.

Oft wurde mir gegenüber die Art, wie in der deutschen Gesellschaft mit der Geschichte umgegangen wird, gelobt. Ich finde, es gibt große Lücken in der Aufarbeitung, aber ich finde auch das Mahnen und Gedenken richtig. Wir brauchen mehr Reflektion, mehr Beschäftigung mit dem, was es aus der Geschichte zu lernen gibt. Dabei bringt uns der Kriegsklotz nicht weiter – ein Deserteursdenkmal hier bringt uns aber weiter! ■